

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 8

Artikel: Der gelbe Drache [Fortsetzung]

Autor: Mills, Arthur

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GELBE DRACHE

ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

8

Neu eintretende Abonnenten erhalten den erschienenen Teil des Romans gegen Portoergütung nachgeliefert.

Und trotz aller Vorsicht, die der Vicomte wahrte, war ihm die von Ben entwickelte Schnelligkeit nicht entgangen. Er berichtete darüber Tiny. Aber der Besitzer von Minoru lachte nur. «Was, dieser halbtrainierte Gaul, den die kleinen Leutnants gemeldet haben? Der steht ja gar nicht die ganze Strecke hin!»

P. K. Pink war nicht so sicher. Benvenuto beunruhigte ihn. Er konnte nichts weiter über den Pony erfahren, als daß er beim Polospiel unbrauchbar befunden war. Aber auf alle Fälle war das Pferd schnell. Pink hatte das Gefühl, daß ihm behaglicher zu Mute gewesen wäre, wenn er eine Art Versuchsrennen zwischen Minoru und Benvenuto vorher einrichten könnte. Er hatte den Vicomte einmal oder zweimal deswegen angesprochen, aber dieser war immer ausgewichen.

Bei dieser Besprechung im Klub sah Tiny Blatt an Pinks Gesicht, daß der Reiter etwas Blaue.

«Es ist alles in Ordnung,» flüsterte dieser. «Was ist in Ordnung? Natürlich wird *Minoru* gewinnen.»

«Ja, jetzt glaube ich es auch. Im ganzen Rennen ist kein Pferd, das an ihm herankommen kann, außer dem kleinen braunen Pony. Und der ist erledigt.»

«Ach, der Pony,» sagte Tiny verächtlich. «Der scheint Ihnen ja im Kopf zu stecken.»

«Der ist für mich erledigt,» wiederholte Pink. «Was soll das heißen? Unfaire Geschichten will ich nicht haben, das läßt sich mit meiner Stellung als Steward nicht vereinigen.»

«Wer redet von unfairen Geschichten?» wiederholte Pink mit Würde, beugte sich vor und faßte Tiny's Arm. «Ich habe gestern morgen dem Probegalopp zugeschaut. Nachher setzten sich die beiden Leutnants und der Mann mit dem italienischen Namen in die Bar. Und ich saß an einem anderen Tisch und konnte alles hören. Ich tat so, als ob ich die Zeitung lese. Sie haben beschlossen, den Pony frühmorgens über die ganze Strecke zu schicken, wenn keiner da ist, und dann wollten sie die Zeit messen und danach ihre Wetten einrichten. Da habe ich beschlossen, mir das anzusehen, damit die Geheimnistüre aufhört.»

«Hm,» sagte Viny, «war der Pony gut?»

Der andere sah ihm in die Augen. «Er könnte gewinnen.»

«Was?» rief Tiny und fiel in seinen Stuhl zurück.

«Aber er wird nicht,» fuhr Pink fort, weil sein Jockey nicht reiten kann. Ich hatte schon die ganze Zeit meinen Verdacht, aber man ist nie sicher, bis man nicht sieht, was einer aus dem Pony herausholen kann. Der de Voiza oder wie er sich nennt, hat soviel Verstand vom Rennreiten wie eine Ziege vom Klavierspiel. Er konnte ihn einfach nicht halten, der versteht seine Beine nicht zu gebrauchen.» Pinks Stimme zitterte vor Versichtung. «Und in der Geraden rutschte er dauernd im Sattel hin und her, anstatt still zu sitzen, was der Pony gerade braucht. Aber das Tollste ist, zwanzig Längen vor dem Ziel nimmt er die Peitsche und schlägt den Pony auf die falsche Seite und wirft ihn fast aus dem Gleichgewicht. Sowas habe ich noch nicht gesehen.»

Die Fähigkeit, die Peitsche an der richtigen Stelle zu gebrauchen und nicht den Pony darum zu hindern, ein häufiger Fehler der anderen Herrenreiter, war eine Eigenschaft, auf die Pink unendlich stolz war.

«Hm,» machte Tiny, «also Sie meinen, der Pony ist besser, als man denkt?»

«Aber der Reiter verdritt alles. Wenn ich den braunen Pony ritte, wäre es ein ziemlich sicherer Sieger.»

«Sind Sie nun sicher, daß er *Minoru* nicht schlägt?»

P. K. Pink lächelte. «Wenn ich auf *Minoru* sitze? Nein, lieber Freund. Meine Erfahrung ist so viel wert, wie sechs Längen am Ziel vor de Voiza.»

Pink war nicht der einzige, der das merkwürdige Reiten von de Voiza beobachtet hatte. Auch den Leutnants war es aufgefallen. Auf dem Weg zu den Ställen nach dem Proberitt machte de Voiza eine Bemerkung, die damals noch keiner von den Offizieren als Erklärung erkannte.

«Haben Sie bemerkt, daß Pink zugesehen hat?»

«Nein. War er da?» riefen die anderen.

«Ja, er kroch an der großen Loge herum und hatte eine Mütze tief über die Augen gezogen. Mir scheint, er hat etwas von dem alten Benvenuto gewittert und wollte sehen, was ich aus dem Pony mache. Aber er wird nicht viel gesehen haben. — Das ist der richtige Knabe, der

sich einbildet, mehr zu wissen, als er wirklich weiß.»

«Aber er soll doch der beste Reiter hier sein!» protestierte Billy.

«Ja?» sagte der Vicomte, «das ist sehr ermutigend.»

Die Startglocke hatte geläutet, und der große Augenblick war gekommen. Tiny Blatt stand mitten auf dem Sattelplatz, das Reinglas über der Schulter hängend, den Hut über ein Auge gezogen und eine blonde Medaille mit der Bezeichnung «Steward» im Knochenloch.

Es war ein stolzer Moment für Tiny, daß er sich so der Welt als Besitzer des Favoriten für das Hongkong-Derby vorstellen konnte. Nun gab er Pink noch einige Instruktionen — es waren eigentlich gar keine Instruktionen, aber Tiny machte es sich zur Gewohnheit, seinem

«Ich weiß nicht, er wird schon irgendwo stecken. — Da — der Vicomte nickt, komm Billy, schnell.»

Billy ging schneidend in das Wettbüro, legte dreihundert Dollar auf den Tisch und verlangte ein Ticket auf «Benvenuto». Von den dreihundert Dollar gehörten zweihundert de Voiza, die übrigen hundert waren gemeinsamer Fundus des drei Leutnants, von ihnen mit allen Listen und Angsten zusammengeschobt.

«So — das wäre erledigt,» sagte Billy und steckte das Billet ein. «Jetzt wollen wir auf die Tribüne gehen und zusehen. Junge, Junge — wen „Ben“ gewinnt, werden wir Kapitalisten, wenn er verliert — Bill zuckte die Schultern. «Wenn er verliert, haben wir kein Geld für den Urlaub nächsten Monat. Heilige Tante! Nun sieh dir nur diesen Idioten von James an!»

netzte sich also aus, daß er mehr «Minorus» Reiter als das Pferd zu bekämpfen hatte. Er fing mit seiner Taktik schon am Pfosten an.

Nicht umsonst war der Vicomte auf allen Rennen der Welt mitgeritten, hatte er gegen überbeleumdeten Professionals und Herrenreiter gekämpft. Wenn es sich um Tricks handelte, hatte er nicht mehr viel zu lernen.

«Minoru» benahm sich sehr ordentlich beim Start. Pink brauchte nur still zu sitzen und darauf zu warten, daß das Startband hochflog. Aber der Voiza hatte die Absicht, ihn zu stören. Je mehr Wirrwarr zu Beginn entstand, desto schlimmer für Pink. Der Vicomte hatte «Benvenuto» sehr wohl zum Start reiten können, aber es paßte ihm, ihn hin- und herspringen zu lassen und so zu zeigen, wie schwierig das Tier zu behandeln war. Das würde seine Lage stärken, falls etwa nachher mit den Stewards Krach entstand.

Noch nie in seiner dreißigjährigen Erfahrung hatte der Herrenreiter P. K. Pink einen solchen Start erlebt. Der Vicomte ritt einfach im Kreis um ihn herum.

«Hol der Teufel den Gaul,» rief Pink, als der Voiza im Galopp von hinten kam und zum zweitenmal in das Zielband hineinraste.

Der Vicomte versuchte, rot im Gesicht, «Benvenuto» zu zügeln und drehte ihn herum, so daß er neben «Minoru» stand.

«Passen Sie auf, der Pony wird gleich jemand das Bein abschlagen!» und P. K. Pink lenkte sein Pferd gerade im letzten Augenblick zur Seite, um einem heftigen Ausschlag von «Bens» Hufen zu entgehen.

Und in diesem Augenblick, wie es der Vicomte vorausgesehen hatte, ging das Zielband hoch, so daß P. K. Pink, anscheinend in derselben Richtung mit dem anderen Ponys, tatsächlich aus dem Gleichgewicht geraten war. Dabei war es sonst ein Hauptstolz von ihm, gut vom Start weg zu kommen. Er knirschte mit den Zähnen und fluchte, als er «Benvenuto» zwei Längen vor sich sah.

Aber das bedeutete nichts. Ueber die ganze Strecke würde er ihn längst einholen. Dieser Narr von Reiter würde auf diesem Narren von Pferd, das er anscheinend so wenig wie einen wütenden Bullen steuern konnte, bald genug Boden verlieren.

Das Dutzend Ponys raste mit ausgestreckten Hälsen in die Kurve. Die Kurve war wieder eine von Pinks berühmten Geschicklichkeiten. Es gab keinen anderen Reiter in China, der scharf um die Ecken herum kam wie Pink. Aber an diesem Nachmittag mußten die Zuschauer ihre Meinung ändern. Die Augen der Wissenden hafteten nicht auf dem Favoriten «Minoru», sondern auf dem unbekannten braunen Pony, Eigentum dreier kleiner Leutnants, geritten von einem gleichfalls unbekannten Fremden.

«Der Kerl hat schon Rennen geritten,» sagte einer der Taipans zu Tiny Blatt, als sie die meisterhafte Art verfolgten, mit der der Vicomte «Ben» in die Gerade brachte, jeden Zoll Boden sparend.

«Dieser verdammte Narr, der der Pferd,» schnaufte Tiny, «beinahe wäre er am Pfosten stehen geblieben. Ich hätte nicht gedacht, daß er so schlafmützig ist.»

Tiny fühlte sich durchaus nicht behaglich. Wenn der braune Pony durchhielt, mußte er gewinnen. Jetzt war er drei Längen vor den übrigen Pferden.

In diesem Moment überkam den Vicomte eine Gewißheit, er erkannte schon die verhängnisvollen Anzeichen, das kurze, rasselnde Atmen, das schwere Aufschlagen der Vorderbeine und das leichte Rollen in «Bens» Galopp. Der tapfere kleine Pony war fertig.

Jetzt waren sie an der Tribüne, so wenig fehlte zum Sieg, aber es war eben zuviel. Ein schneller Blick über die Schulter zeigte dem Vicomte, daß eigentlich nur ein Pony im Rennen war.

Zum erstenmal ging ein Schrei durch die Menge.

«Minoru! Minoru! schrien sie, als der Fa-vorit aufkam.

De Voiza überlegte rasend schnell. Es wäre nur eine Möglichkeit, das Gelingen war wie eins zu tausend, aber er wollte es wagen.

Bis jetzt war er so dicht an der Innenseite geritten, daß kaum ein Fuß Abstand war. Allmählich lenkte er nach außen und ließ den Weg offen. P. K. Pink fiel auch sofort auf die Falle herein.

«Der dumme Kerl,» dachte er, «gibt noch da zu seinen Platz auf und läßt einen Durchschlupf.» Jetzt wollte er zeigen, was ein kluger Reiter machen konnte.

(Fortsetzung Seite 10.)



Frauenschönheit und Mode

Der kleidsame Radhut hält neuerdings seinen Einzug

Jockey noch schnell vor dem Rennen etwas ins Ohr zu flüstern — ein leichtes Tätscheln auf «Minorus» Hals, und der Pony verließ den Sattelplatz.

Auf ihm saß P. K. Pink, die Ellenbogen zurück, die Augen auf «Minoru» gerichtet, die Peitsche kurz gefaßt und leicht im Sattel vorwärts schaukelnd, bei jeder Bewegung zum Ausdruck bringend; hier kommt P. K. Pink, der beste Jockey in China — auf dem Favoriten.

Der Vicomte hatte angeordnet, daß «Benvenuto» an den Startplatz geführt werden sollte, wo er aufzusitzen wollte. Hierüber lächelten die anderen Herrenreiter verächtlich, da Pink die schlechte Reitkunst de Voizas bereits in Umlauf gebracht hatte. Der Vicomte aber wollte nicht Gefahr laufen; da er «Benvenutos» unzuverlässiges Temperament kannte, wollte er keine Verücktheiten auf dem Sattelplatz.

Inzwischen standen Billy und Eustace wartend beiseite. Sie hatten mit de Voiza verabredet, daß er ihnen im letzten Augenblick das Signal geben sollte, das Geld bei den Buchmachern anzulegen. Er hatte sie gewarnt, es nicht vorher zu tun, um die Quote nicht zu drücken.

«Ich möchte bloß wissen, wo James bleibt,» sagte Billy, «ich habe ihn heute nachmittag noch nicht gesehen.»

Eustace ergriff Billys Arm und drehte ihn nach rechts herum.

Dort in der obersten Reihe der Tribüne saß James neben Jasmine.

Billy machte ein ernstes Gesicht.

«Wenn der Oberst das sieht, kann's für ihn einen schlichten Abschied bedeuten. Der Junge ist verrückt. Jetzt können wir es ihm nicht sagen, aber — das Rennen vorbei ist, müssen wir ihm fortschicken. Vieelleicht spaziert er gar noch mit ihm herum.»

«Weiß der Himmel. Hallo! Jetzt gehen sie zum Start. In einer Minute müssen sie ab sein.»

Eustace nahm das Glas auf.

«Der Start dauert eine Weile, es sieht aus, als ob „Ben“ wieder Unfug treibt.»

P. K. Pink glaubte, daß die Schnelligkeit des braunen Ponys «Minorus» Aussichten wirklich gefährdet, aber er glaubte auch, daß er durch seine Erfahrung und infolge der Unfähigkeit von «Bens» Reiter «Minoru» als Erster nach Hause reiten könnte.

De Voiza wiederum wußte, daß der Form nach «Minoru» gewinnen mußte; wenn auch «Ben» schnell war, so war die Zeit zu kurz gewesen, um ihm über die ganze Strecke die nötige Arbeit zu geben. Aber selbst mit dem halben Training hatte er keinen anderen Pony außer «Minoru» fürchten.

(Fortsetzung von Seite 7.)

Sie waren jetzt fünfzig Yards vom Zielposten. De Voiza ritt um sein Leben, aber «Minoru» kam Yard um Yard näher an ihn heran.

Billy und Eustace saßen auf der untersten Stufe der Tribüne mit unbeweglichen Gesichtern.

«Wir liegen drin!» sagte Eustace. «Ben» ist ausgepumpt, und der andere kommt mächtig auf.»

Oben auf der Tribüne saßen James und Jasmine. Gegen alles Herkommen hatte er sie zum Rennen mitgebracht, nicht achzend der Kolonialetikette, die vorschrieb, daß Jasmine und ihre Art durch ihre Gegenwart bei öffentlichen Veranstaltungen die ehrenbare Mitglieder der Kolonie nicht belästigen dürften. Aber James kehrte sich nicht daran und wollte Jasmine etwas Gunstes erweisen. Sie war bisher den Rennen mit von Erregung blitzenden Augen gefolgt. Ihre Hand lag auf James' Arm, als sie jetzt das Finniß beobachtete, von dem das Vermögen der drei Leutnants abhangt. Er fühlte das Zittern in ihren Fingern.

Plötzlich, als Pink «Minoru» durch die Lücke schob, preßten sich Jasmunes Finger in seinen Arm.

«Wir sind geschlagen,» sagte er, gerührt von ihrem Interesse.

«Nein, Sie werden gewinnen,» rief sie. James lächelte. Natürlich verstand sie nichts

vom Rennen, aber ihre Zuversicht war fröhlich. Zoll um Zoll kam «Minoru» auf, jetzt war sein Kopf in gleicher Länge mit de Voizas Bein. Lauter schallten die Rufe: «Minoru» gewinnt! «Minoru»! — «Minoru»! Noch zwei Yards, und sie waren am Ziel. Tiny grinste glücklich. Seine Angst war vorbei.

«Pink reitet ein sehr kluges Rennen,» sagte er zu seinem Geschäftsfreund.

Hätte er in diesem Augenblick die Gedanken seines Jockeys lesen können, so hätte er nichts gesagt, denn gerade als der Besitzer von «Minoru» die Gefahr beseitigt hielt, erlebte «Minoru» Reiter den heftigsten Schreck seines Lebens. An alle Möglichkeiten hatte er gedacht, nur an diese eine nicht, nämlich, daß der Mann vor ihm als Junge schon mehr vom Rennreiten wußte, als er selbst bis zu seinem Tode lernen würde.

P. K. Pink hatte geglaubt, daß genug Raum auf der Innenseite sei — es war auch Platz da, nicht gerade viel, gerade so wenig, wie der Vicomte wohl berechnet, daß der andere den Fehler mache, sich dort durchdrücken zu wollen. Als er nun «Minoru» hinter sich kommen hörte, verringerte er den Abstand ganz vorsichtig, kaum merklich.

«He! He! Gehen Sie doch nach links!» rief Pink.

Der Vicomte hielt geradeaus. Minorus Schulter streifte seinen Stiefel. Pinks Knie lag neben seinem Sattel. Und P. K. Pinks Bein war

plötzlich unter dem Bein des Vicomte de Voiza verfangen. Reiter und Pferde waren so dicht aneinander, daß man gar nicht sagen konnte, was geschah. Nur der rasende P. K. Pink wußte es. Er fühlte, wie er mit seinem und seines Pferdes Gewicht unfreiwillig das Bein des Vicomte als Hebel benutzte, und wie er damit den braunen Pony als Sieger mit einem halben Kopf vor sich am Zielposten vorbeischob.

Kapitel 12.

Sobald das Rennen vorbei war, bat James Jasmine, mit auf den Sattelplatz zu kommen und den Siegen anzusehen. Sie wollte aber nicht, klagte über Kopfschmerzen und wünschte fortzugehen. Er glaubte an die Geschichte mit den Kopfschmerzen nicht und war von der plötzlichen Veränderung ihres Wesens überrascht. Bisher hatte sie sich anscheinend sehr gut unterhalten, aber jetzt war die gute Laune fort, die Augen blitzten nicht mehr, sie sah blaß und verbraucht aus. James versuchte, in einem Zufall, der gerade vor dem Rennen sich ereignet hatte, eine Erklärung zu finden.

Sie gingen vom Sattelplatz zu ihren Plätzen und begegneten Tolly Rasper und dem Obersten. Tolly hatte sie zuerst gesehen und wollte den Hut zum Gruß abnehmen, da sah er, wer neben James ging, und steckte die Hand wieder in die Tasche. James sah, daß er etwas zum Obersten sagte, der einen raschen Blick auf ihn warf und dann wegblickte. Jasmine hatte es beobachtet.

«Sie werden Unannehmlichkeiten haben, weil Sie mich hierher gebracht haben,» sagte sie.

«Ach, Unsinn,» antwortete James. «Warum sollte ich?»

«Nun — wir sollen doch nicht zum Rennen kommen.»

«Das ist alles Unsinn. Jedenfalls sind Sie jetzt hier, nun sollen Sie sich auch amüsieren.»

James schrieb es diesem Zwischenfall zu, daß sie jetzt nicht mitgehen wollte. Da das Hauptrennen vorbei, konnte sie nicht mehr viel Sehenswertes erwarten.

«Ich glaube schon, daß „Ben“ geschlagen ist,» sagte er, als sie gingen.

«Nein — ich wußte, daß sie am Ziel zusammenstoßen würden.»

Er sah sie überrascht an. Das wußte sie? Dann wußte sie mehr als andere Leute.

«Ich weiß auch gar nicht, ob sie zusammengestoßen sind; es ist doch keine Beschwerde ange meldet worden.»

«Das ging auch nicht — es war ja der Fehler des anderen Reiters. Er dachte, da wäre Raum genug, um durchzukommen, und gerade das sollte er auch denken.»

«Sie scheinen etwas vom Rennreiten zu verstehen?» sagte James.

«Ja — früher einmal,» sagte Jasmine in einem Ton, der das Ende dieses Gesprächs bedeutete. «Da ist ja unsere Ricksha, wir wollen einsteigen.»

(Fortsetzung folgt.)